

Utta Danella

Jovana

Roman



Begegnung

Der Weg war weiter als vermutet, dreiviertel Stunde von der Autobahn, und dann endlich dieser Ort namens Ahlsen, von dem Steffen noch nie gehört hatte und der ihm auf den ersten Blick nicht gefiel.

Barenth, sein Regieassistent, hatte ihn zu dem Umweg veranlasst. »Sie sollten da mal vorbeischaun, Chef. So ein richtig verschlafenes Städtchen voller Spießer. Mitten auf dem Marktplatz steht eine alte Kirche, nicht schön, aber irgendwie wirkungsvoll. Und am Ende des Platzes sind zwei alte Wehrtürme, sehr imposante Dinger. Das könnte was für uns sein. Nie gehört davon? Na, ich glaube, das Nest kennt außer mir sowieso keiner.«

Woher er es denn kenne, hatte Steffen wissen wollen.

»Woher schon? Aus dem Krieg natürlich. Letzte Kriegs- und erste Nachkriegszeit. Ich war durch einen Zufall dort gelandet. Halb verhungert und ziemlich am Ende meines Lateins. So gegen Ende hatten sie mich noch rangekriegt, als Flakhelfer. Und ich sagte mir, was soll der Quatsch? Ich werde den Krieg auch nicht mehr gewinnen. Da bin ich getürmt. Erst trieb ich mich im Wald und auf der Heide herum, und als ich nicht mehr weiterwusste, wagte ich mich in einen Ort. Ahlsen eben. War goldrichtig. Es gab da eine einsame Witwe, die hatte ein Herz für einen armen heimatlosen Jungen. Nicht nur, dass sie mir zu essen gab, sie führte mich sogar in die Liebe ein. Unvergesslich für mich – Ahlsen.«

Am Abend zuvor war Steffen bei der Premiere seines letzten Films in Frankfurt gewesen. So das Übliche. Presseempfang, Party, Fotografen. Die Thorwald ständig an seiner Seite, deutlich demonstrierend, wie nahe sie einander standen. Dabei wusste sie, dass sie ihn überhaupt nicht beeindruckte. Er schätzte sie nicht einmal als Star seiner Filme, geschweige denn, dass er mit ihr ins Bett gegangen wäre.

Er mochte auch den Film nicht, den sie da gerade gestartet hatten, eine sirupsüße Liebesgeschichte mit verlogener Hintergrund. Nicht zu glauben, dass die Leute so etwas sehen wollten. Was für gute Filme hatte er noch vor einigen Jahren gemacht – aber jetzt, alles Kitsch. Darum freute er sich ja auch so auf den nächsten Film, ein interessanter Stoff, ein gutes Buch. Diesmal würde er sich nicht hineinreden lassen von engstirnigen Produzenten und Verleihern. Wichtig war beispielsweise der Ort, an dem sie drehen würden, eine Kleinstadt, ein wenig düster und verschlafen.

»Ein Städtchen, in dem die Spießer hinter dem Monde leben und wo man es ihren leeren Gesichtern ansieht, dass sie nie begreifen, was geschieht. Aber den Steinen dieses Ortes muss

man es ansehen, dass auch hier etwas geschah. Irgendwie schicksalsträchtig muss der Ort sein.«

– So weit der Autor. So stellte er sich die kleine Stadt vor, in der »Zwielicht« spielen sollte.

Steffen fuhr eine Runde durch Ahlsen und entschied sofort, dass er hier nicht fand, was er suchte. Hier war es nur langweilig, sonst nichts. Die leeren Gesichter würde man vielleicht finden, aber den Steinen und Mauern sah man nichts von Schicksal und Geschichte an.

Er parkte schließlich auf dem Marktplatz und stieg aus. Sah sich um. Auch schon was!

Er war unausgeschlafen und schlecht gelaunt, und dazu nun noch Ahlsen. Das war zu viel.

Da war also die Kirche, von der Barenth erzählt hatte, wuchtig und alt, unschön, aber irgendwie imponierend – das stimmte. Sie stand mitten auf dem relativ großen Platz, rundherum Kopfsteinpflaster.

Kopfsteinpflaster machte sich immer gut. Weiter. Dort am Nordende des Platzes die Türme. War das Norden? Na egal. Vierschrötige dicke Türme, oben flach, schwere Quader. Mussten sehr alt sein, die Dinger. Sicher gab es eine Art Geschichte zu diesem Nest – wo gab es die nicht? Aber er hatte nicht die geringste Lust, einen Archivar oder Bibliothekar aufzustöbern und sich über die Historie von Ahlsen unterrichten zu lassen. Denn er hatte schon entschieden, dass er hier nicht drehen würde. Gefiel ihm nicht. Das war keine Kleinstadt, kein Städtchen, das war wirklich nur ein Nest.

Pflichtbewusst umrundete er wenigstens einmal die Kirche zu Fuß, besah die Türme aus der Nähe und ging dann auf der entgegengesetzten Seite eine der beiden Straßen entlang, die parallel vom Platz ausgingen. Vermutlich die Hauptstraßen. Das Übliche: Läden, Handwerksbetriebe, ein Gasthof, ein mickriges Kaufhaus, an einer Ecke ein etwas größeres, recht ansehnliches Kaufhaus. Wieder auf dem Marktplatz, beschloss er, ein Bier zu trinken, ehe er weiterfuhr. An der einen Längsseite des Platzes war ein Gasthaus, es nannte sich »Zum schwarzen Adler« und machte einen guten Eindruck.

Zuerst eine kleine Gaststube mit Holztischen. Leer. Durch eine weit geöffnete Tür konnte er in einen zweiten größeren Raum blicken, offenbar das Restaurant für bessere Kunden. Eine Weile sah er stumm dem regen Betrieb zu, der dort herrschte. Die Vorbereitungen zu einem Fest. Eine große Tafel, an deren Ausstattung emsig und lautstark gearbeitet wurde; Porzellan, Kerzenleuchter, Gläser, Blumen.

Kaum anzunehmen, dass man auf seinen Besuch Wert legte.

Doch nun hatte ihn eines der Mädchen entdeckt. Es kam heran, hübsch und rotwangig, ein bisschen erhitzt, und lächelte ihn freundlich an.

»Der Herr wünschen?«

»Kann ich ein Bier haben?«

»Natürlich. Macht's Ihnen etwas aus, hier draußen zu sitzen?«, fragte sie höflich und überflüssigerweise und wies ihn zurück in die kleine Gaststube. Eine rein rhetorische Frage, dachte Steffen. Angenommen, ich sage Nein, ich will an der Festtafel sitzen, was dann?

Er schmunzelte, schon besser gelaunt. Solche Kleinigkeiten erheiterten ihn. Er war ein Wortklauber, das brachte der Beruf so mit sich. Stundenlang konnte er an Dialogen feilen, und es machte ihn wahnsinnig, wenn seine Autoren unnötige Phrasen drechselten, was, wie er nun wieder einmal feststellte, höchst töricht von ihm war. Man verständigte sich sein halbes Leben lang mit unnötigen Phrasen, das also konnte man getrost als lebensechten Dialog bezeichnen. Wer redete schon immer genau und zielbewusst zur Sache.

»Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben«, erwiderte er und schenkte dem Mädchen sein berühmtes Lächeln, dessen Charme den arrogantesten Star in ein williges Lamm verwandelte.

»Da Sie hier offenbar ein Fest vorbereiten ...«

Das Mädchen lächelte zurück. »Eine Hochzeit.« Und stolz, als sei es ihre eigene, fügte sie hinzu: »Eine sehr große Hochzeit.«

»Wenn Sie mir trotzdem ein Bier bringen, werde ich es Ihnen nie vergessen.« Er lächelte immer noch.

Die Blonde, gefangen von seinen grauen Augen, vergaß für einen Moment die Hochzeit und die viele Arbeit. Einen Mann wie diesen sah man in Ahlsen nie. Die Wangen noch ein wenig rötler, rief sie: »Ich bring's Ihnen sofort, einen Augenblick nur«, und da lief sie schon.

Steffen setzte sich zufrieden an einen Tisch am Fenster. Und registrierte bei sich wieder einmal, mit oft geübter Selbstironie, seine nicht zu verleugnende Eitelkeit. Siebenundvierzig Jahre – und auch Mädchen, die nicht wussten, wer er war, gerieten in Verwirrung. Nicht, dass er allzu viel Gebrauch davon machte. Eigentlich schon eine ganze Zeit lang nicht mehr. Aber es freute einen doch.

»Du hast etwas von einem Dompteur an dir«, sagte Dorothy, seine Frau, manchmal. »Wärst du nicht Regisseur geworden, hättest du dich sicher großartig als Löwendompteur geeignet.«

»Wenn schon, dann lieber Tiger. Und wo, bitte, ist der Unterschied zwischen einem Regisseur und einem Dompteur? Die Tigerkatzen, mit denen ich zu tun habe, sind weitaus gefährlichere Raubtiere und viel schwieriger zu behandeln. Ich stelle es mir erholsam vor, einem Tiger mein Haupt in den Rachen zu legen, anstatt acht Wochen lang Britta Thorwald bei guter Laune zu halten – man reiche mir die Tiger!« Dorothy hatte gelacht. Aber er dachte nicht nur an Britta, er dachte auch an Autoren, Kameramänner, an Produzenten, Verleiher, sonstige Geldgeber und auch an die Presse. Nein, Tiger mussten ein Kinderspiel dagegen sein.

Das Bier kam mit Windeseile. Und das blonde Mädchen hatte sich offenbar inzwischen intensiv mit ihm beschäftigt, es sagte: »Falls der Herr hier auch essen will, dann wäre es gut, wenn Sie das bald bestellen würden. Wenn das große Essen losgeht, ist in der Küche viel Betrieb.«

An Essen hatte er eigentlich nicht gedacht. Aber nun, darauf angesprochen, schien es ihm ganz verlockend, einen kleinen Imbiss zu nehmen. Er konnte dann ohne Aufenthalt durchfahren.

»Angenommen«, sagte er und blickte die Blonde liebevoll an, »Sie könnten mir eine ordentliche Portion Rührei mit Schinken bringen, ehe der Festschmaus losgeht – wie wäre das denn? Das macht nicht viel Arbeit, bringt die Küche nicht noch mehr durcheinander, als sie es sowieso schon ist. Und dazu kriege ich Brot und Butter, möglichst schwarzes Brot, und einen doppelten Klaren. Geht das?«

»Aber natürlich«, erwiderte das Mädchen, nun restlos für ihn da und abgelenkt vom Tumult des Hauses. »Sie können auch ein Schnitzel haben.«

»Nein. Rührei mit Schinken – das wäre es, was mich glücklich macht. Im Moment.« Sie lachte vergnügt und verschwand. Steffen zündete sich eine Zigarette an und war nun wirklich hervorragender Laune. Das ging bei ihm oft von einer Sekunde zur anderen. Sehr gemütlich, hier zu sitzen, abseits vom Trubel im Haus und irgendwie doch als stiller Beobachter daran beteiligt. Er stellte sich vor, wie die Blonde in die Küche kam mit seiner Bestellung und die Wirtin entsetzt die Hände zusammenschlug. »Was sagst du? Rühreier will einer essen! Jetzt?« Auf dem Marktplatz wurde es nun auch lebendig. Es musste bald so weit sein. Allerhand Leute hatten sich eingefunden, um die Hochzeiter zu betrachten. Dann begannen die Glocken der alten Kirche tief und dumpf zu läuten. War sehr gut und richtig, dies alles zu beobachten, man konnte nie wissen, wie und wann man das brauchte. Große Hochzeit in einem Nest wie Ahlsen. Für einen Regisseur waren solche Eindrücke Gold wert.

Zunächst kamen die Hochzeitsgäste, eine stattliche Zahl, die meisten davon fuhren in recht ansehnlichen Autos vor.

Zusammen mit dem Brautpaar kamen die Rühreier. Das Brautpaar in einem Prachtwagen. Es konnten keine armen Leute sein, die hier die Ehe schlossen. Die Schaulustigen vor der Kirchentür versperrten ihm die Aussicht; er sah nur, dass es zuging wie im Bilderbuch. Blumenstreuende Kinder, die Braut ganz in Weiß.

Die Blonde war bei ihm am Tisch stehen geblieben und blickte auch aus dem Fenster mit dem sehnstüchtig neidvollen Ausdruck, mit dem Frauen solche Aufmärsche betrachten.

»Schön, nicht?«, sagte sie verträumt. »Sehr«, gab er bereitwillig zu. Und dann prosaisch: »Wie wär's, wenn ich gleich zahle, dann brauche ich Sie nachher nicht zu stören.«

Das sei nicht nötig, meinte sie, aber er zahlte doch, sie wünschte ihm guten Appetit und begab sich wieder an ihre Arbeit.

Die Glocken schwiegen.

Steffen strich auf eine Scheibe schwarzes Vollkornbrot dick Butter und aß mit großem Appetit seine Rühreier. Dorothy würde es amüsieren, ihn zu sehen. Rühreier mit Schinken waren seine große Leidenschaft. Wenn sie ihm lange genug die raffiniertesten Vorschläge unterbreitet hatte, was man kochen könnte, sagte er friedvoll: »Aber, Liebling, mach doch einfach Rühreier, mit viel Schinken, und ein Butterbrot dazu.«

»Du bist einfach zu ernähren.«

»Ich bin ein bescheidener Mensch, das weißt du doch.«

Dieser Rührei-mit-Schinken-Komplex stammte noch aus seiner Kindheit. Er kam aus armseligen Verhältnissen. Sie hatten immer bescheiden gegessen zu Hause. Und wenn seine Mutter den Kindern etwas Besonderes bieten wollte, weil sie krank waren vielleicht oder gute Zeugnisse brachten, dann sagte sie verheißungsvoll: »Ich mach dir eine große Portion Rühreier mit Schinken, ja?«

Die große Portion bestand aus höchstens zwei Eiern und wenigen Schinkenschnipseln darin. Er und seine Geschwister genossen es. Einmal viel davon zu essen, war sein Traum. Später im Krieg, in Russland, wenn er Hunger hatte, ging es ihm nur darum, ein paar Eier zu organisieren. Notfalls ging es auch ohne Schinken. Nach dem Krieg, in der schlechten Zeit, kaufte er Eier auf dem schwarzen Markt, wenn er sie bekommen konnte. Und Dorothy hatte ihm Rühreier serviert, als er sie das erste Mal wiedersah. 1946 – in der kleinen Stadt in Schleswig, wo ihr Vater sie vor den Bombenangriffen in Sicherheit gebracht hatte.

Die Neugierigen auf dem Marktplatz hatten sich zerstreut, standen in Gruppen herum und besprachen das Ereignis. Wer nicht mit in die Kirche gegangen war, wartete hier auf das Ende der Zeremonie, um den zweiten Teil, das junge Ehepaar, zu erleben. Eine Kapelle fand sich ein, die Männer in grüner Jägertracht, wohl so eine Art Schützenverein.

Ob sie glücklich waren, diese beiden in der Kirche? Was für eine Frage! Im Augenblick waren sie es wohl. Die Frage musste anders gestellt werden: Ob sie es blieben?

Diese Frage war leicht zu beantworten. Meist mit Nein. Das Glück der Liebe war es immer noch, was die Ehe zuerst und am liebsten fraß, was ihr am besten schmeckte.

Er schob den letzten Bissen in den Mund und wies sich selbst zurecht. Gerade er hatte keinen Grund, so etwas zu denken. Wenn je ein Mann zufrieden sein konnte mit seiner Ehe, zufrieden mit der Frau, die er geheiratet hatte, dann konnte er es sein. Nicht immer ging es so gut, schon gar nicht bei seinem Beruf. Er hatte Dorothy nicht oft betrogen. Und nie ernsthaft daran

gedacht, zu einer anderen zu gehen. Das war schon viel. Die meisten Liebesgeschichten endeten mit dem Beginn der Ehe. Es war in seinen Filmen nicht anders. Man hörte auf, wenn es begann, und ließ dem Zuschauer die Illusion eines echten Glückes.

Dazu sind wir da. Das ist mein Beruf, den Leuten die Illusion des großen Glücks vorzuspielen, dachte er. Wir von der Traumfabrik. – Er hasste das Wort. Wie er manchmal seine Arbeit hasste. Als er noch ein junger Schauspieler war und dann, als er seine ersten Inszenierungen am Theater machte, da hätte er sich beleidigt gefühlt, wenn man ihm prophezeit hätte, er würde einst nichts anderes tun als alberne Filme drehen, die das primitive Glücksbedürfnis eines primitiven Publikums befriedigten. Gewiss – er gab sich Mühe, trotzdem gute Filme zu machen. Aber die meisten stimmten nicht. Das Leben war anders. Wenn er davon sprach, hoben die Produzenten, die Verleiher beschwörend die Hände. »Mein lieber Rau! Bloß nicht! Die Leute wollen das nicht. Das Leben ist für sie ärgerlich genug. Das darf es nicht im Kino auch noch sein.«

Er hörte das nicht gern, aber vermutlich hatten sie recht. »Dunkelheit am Morgen« war eine Pleite gewesen, obwohl er ihn immer noch für seinen besten Film hielt. Die Kasse hatte nicht gestimmt. – Das allein zählte.

Aber nun »Zwielicht«, das würde ... Übrigens merkwürdig, fast ein ähnlicher Titel, das war ihm noch gar nicht aufgefallen, jedenfalls dem Sinne nach – hoffentlich wurde es nicht auch eine Pleite. Er klopfte rasch auf die Holzplatte des Tisches. Es war auch ein anspruchsvoller Stoff. Kriegszeit. Keine Schnulze.

Das brachte ihn wieder zu seinem Anliegen zurück, einen passenden Ort zu finden, an dem man drehen konnte. Ahlsen? Ach nein, doch lieber nicht. Komisch, dass Barenth gerade darauf gekommen war. 1945 war er hier gewesen, wohl deswegen war ihm der Ort eingefallen. Der Achtzehnjährige, der desertiert war und sich hier versteckte. Bei einer einsamen Witwe, die am Marktplatz wohnte.

Ob sie wohl immer noch hier wohnte? Steffen beugte sich unwillkürlich vor und musterte die Häuser, die in seinem Blickfeld lagen, kritisch. Barenth hatte nicht gesagt, wie alt die Frau gewesen war. Dreißig, vierzig? Mehr? – Wie alt war sie heute, was tat sie? Hatte sie wieder geheiratet, lebte sie allein, war sie tot? Erinnerste sie sich noch an den Jungen von damals?

Unversehens war ihm der Stoff zu einem neuen Film eingefallen. Genau dieses Thema. 1945, der achtzehnjährige Deserteur versteckt bei der einsamen Frau, Rühreier mit Schinken zum Abendessen, ungeschickte Umarmungen in der Dunkelheit eines kleinstädtischen Schlafzimmers. Und heute, mehr als zehn Jahre später, dieser Barenth, flott, frech und begabt und absolut kein Anfänger mehr, in keiner Beziehung. Und hier die Frau, für die er vielleicht der letzte Mann im Bett gewesen war. Mann! Wer sprach hier von Mann!

Barenth muss mir das unbedingt mal genau erzählen, dachte er, wie alt die Frau war, wie sie aussah und – lächerlich! Muss ich eigentlich aus allem einen Film machen?

Stoffe gab es wie Sand am Meer. »Greift nur hinein ins volle Menschenleben ...« Goethe hatte immer recht. Kam immer nur darauf an, wie man es machte. Was man daraus machte.

Er trank sein Bier aus, warf noch einen Blick ins Nebenzimmer, wo die Tafel nun fertig war. Sehr hübsch. Rote Nelken und weiße Lilien als Tischdekoration. Auf dem Gang umfingen ihn Küchendüfte, Ente, wenn ihn seine Nase nicht täuschte.

Auf dem Marktplatz betrachtete er noch einmal alles genau, die Leute, die Autos, die Schützenkapelle, und dann begab er sich zu den Türmen.

Was ihn bewog, nachdem er die Pforte entdeckt hatte, in den einen Turm einzutreten und die Steinstufen hinaufzusteigen, wusste er nicht. Vielleicht immer noch der Pflichtgedanke an die Kulisse, die er für »Zwielicht« brauchte. Vielleicht auch, weil alte Türme dazu verlocken, in ihnen herumzusteigen.

Es war dunkel auf der Treppe, nur kümmerliches Licht fiel gelegentlich durch kleine Mauerlöcher. In halber Höhe etwa mündete die Treppe in einen kleinen Raum, der etwas heller war durch eines der größeren Fensterlöcher, die auf den Platz hinabblickten. Von hier aus würde man einen guten Blick haben. Jedoch er verhielt den Schritt, ehe er den Raum betrat. Hier war bereits jemand.

Vor dem Mauerloch stand ein Mädchen, eine schmale Gestalt in einem roten Röckchen und einer weißen Bluse. Das Rot und Weiß sprang einem sofort entgegen, hob sich leuchtend von den grauen Steinen ab.

Das Mädchen stand nicht direkt vor der Öffnung, es hatte sich eng seitwärts an die Mauer gedrückt und nur den Kopf so weit vorgeschoben, dass es gerade, gewissermaßen um die Ecke herum, auf den Marktplatz hinabspähen konnte.

Im gleichen Moment fingen die Glocken wieder an zu läuten. Hier oben dröhnte es gewaltig, der Klang fing sich in den Mauerwinkeln der alten Steine.

Von seinem Platz vom Eingang aus konnte Steffen nicht sehen, was unten vorging, er hörte nur, wie die Kapelle anfang zu blasen, Hochrufe, es interessierte ihn auch weiter nicht sonderlich. Das Schauspiel unmittelbar vor ihm war interessanter. Er beobachtete die Gestalt an der Mauer.

Sie hatte sich eng an die Steine gepresst, den Hals hatte sie vorgereckt, sie war gespannt von Kopf bis Fuß. Ihr Profil war reizvoll, eine kurze gerade Nase, ein energisches festes Kinn, volle Lippen, die leicht geöffnet waren. Und was hatte sie auf der Wange? Tränen?

Dann sah er ihre Hand. Ihre Hand, fest in die Mauer gekrallt, so dass die Finger weiß geworden waren. Er sah, dass sie zitterte, dass ihre Zähne sich tief in die Unterlippe gruben.

Da begriff er, dass er Zeuge einer tragischen Szene war. Keine Neugierige, die von oben aus das Hochzeitspaar sehen wollte. Jetzt hörte er ein Stöhnen, ein tiefes verzweifeltes Stöhnen, und im selben Moment machte die Gestalt eine rasche Bewegung auf die Mauerluke zu, und er, mit seinem Sinn für Dramatik, dachte sofort: Um Gottes willen, sie stürzt sich hinab! – Unwillkürlich stieß er einen Ruf aus, die Mädchengestalt fuhr herum, er sah zwei weit aufgerissene Augen, ein Gesicht nass von Tränen, einen Laut hörte er, wie von einem gepeinigten, gequälten Tier, dann stürzte das Geschöpf an ihm vorbei. Eiliges Geklapper ihrer Schritte auf der Steintreppe.

Stille.

Etwas ratlos fuhr sich Steffen durchs Haar. Dieser Ort, den er als langweilig und trostlos angesehen hatte, schien es in sich zu haben. Nichts Neues unter dieser Sonne. Überall liebten und litten Menschen. Das, was er eben hier gesehen hatte, war so schwer nicht zu interpretieren. Das war eine, die nicht glücklich war über diese Hochzeit, eine, die wohl selbst gern da unten gewesen wäre anstelle der Braut im weißen Kleid und im Schleier. Anders konnte es kaum sein. Er trat nach vorn und blickte hinab. Die Kapelle blies, das Brautpaar wurde fotografiert. Die Braut schien ein wenig üppig zu sein, ein kräftiges, stattliches Mädchen. Der Bräutigam wirkte schlank und elegant neben ihr.

Als er wieder auf den Platz herunterkam, war es stiller geworden. Die Hochzeitsgesellschaft hatte sich in den »Schwarzen Adler« zurückgezogen. Zeit für ihn, abzufahren.

Er saß schon im Wagen, da fiel ihm sein Hut ein. Für gewöhnlich trug er keine Hüte. Dorothy störte das immer, das war das Hamburger Patrizierblut in ihr. Immer wieder schenkte sie ihm einen Hut, immer wieder vergaß oder verlor er ihn. Dieser hier fiel ihm gerade noch rechtzeitig ein, er hatte ihn vor der Fahrt nach Frankfurt bekommen. Jetzt musste er wohl im »Schwarzen Adler« hängen. So betrat er also noch einmal das Gasthaus und hatte Gelegenheit, die Festgäste aus der Nähe zu sehen.

Das Essen hatte noch nicht begonnen, man stand herum, Sektgläser in den Händen. Im kleinen Gastzimmer waren nur zwei ältere Männer, die es vorzogen, einen klaren Schnaps zu kippen. Vielleicht die beiden Väter?

Er trat auf die Schwelle zu dem großen Raum und sah nun endlich das Brautpaar in voller Lebensgröße. Die Braut war wirklich eine mollige Person, blond und rundgesichtig, nicht direkt hässlich, aber mit groben Zügen, ohne jeden Liebreiz. Man konnte sich unschwer vorstellen, wie sie in zehn, geschweige denn in zwanzig Jahren aussehen würde. Unwillkürlich mischte

sich in Steffens Gedanken ein wenig Mitleid, als er den jungen Mann betrachtete, der diesen Schatz nach Hause führte. Er war ein ausgesprochen hübscher Bursche, schlank, drahtig, dunkelhaarig und dunkeläugig, mit einem Zug charmanten Leichtsinns um die Lippen. Und wohl auch etwas jünger als die Braut.

Zweifellos ein Junge, der den Mädchen gefiel und der wohl auch dem Mädchen vom Turm gefallen hatte.

So eine Art Kleinstadt-Casanova, entschied Steffen rasch, gewohnt, immer alle Rollen zu besetzen. Dies hier dürfte keine reine Liebesheirat sein. Er stellte sich das junge Paar im Bett vor, heute Abend oder wann immer ihre Hochzeitsnacht begann. Sie brachte gut und gern zwanzig Pfund mehr mit auf die Waage. Sie wird ein Kind kriegen und noch ein bisschen dicker werden. Und er wird den Mädchen auch weiterhin gefallen.

Ein befremdeter Blick aus älterem Frauenauge traf ihn, eine Mutter, eine Tante, was auch immer. Er zog sich zurück, griff seinen Hut vom Haken und verließ nun endgültig die festliche Stätte.

Eigentlich, sinnierte er, als er langsam aus der Stadt hinaussteuerte, war der Abstecher ganz nützlich, gleichgültig, ob sich Ahlsen als Drehort eignete oder nicht. Eine Menge Eindrücke für die kurze Zeit. Die Vorbereitungen im Gasthaus, die Hochzeit, das ungleiche Brautpaar, das Mädchen im Turm, das alles waren Dinge, die man behalten und später verwenden konnte. Irgendwann erwiesen sie sich als brauchbar.

Jedoch, wie sich herausstellen sollte, waren es noch mehr Eindrücke, die Ahlsen ihm bescheren sollte. Und zwar nicht nur Eindrücke, eine Art Wendepunkt war es für ihn. Aber das konnte er zu dieser Stunde nicht wissen.

Aus der Stadt hinaus führte eine gerade, wenig befahrene Straße durch ebenes Land. Die Landschaft gefiel ihm. Heide, dazwischen Wiesen. Nach einem trüben Vormittag kämpfte sich die Sonne durch, verlieh der eintönigen Landschaft eine herbe Lieblichkeit.

Er fuhr langsam, blickte nach rechts und links, und so entdeckte er auch das rote Röckchen wieder. Es rannte querfeldein, als würde es gejagt, verschwand in einem Waldstück. Steffen lächelte. Arme Kleine! Nun würde sie ihren Kummer im Wald ausweinen.

Wenige Minuten später überquerte er einen Eisenbahnübergang. Und nun – von seinem Sinn für Dramatik war schon die Rede – war er plötzlich alarmiert. Die Schienen, das laufende Mädchen ... er trat auf die Bremse, überlegte kurz, kam sich albern vor, aber dann wendete er den Wagen doch. Gerade als er die Schienen wieder passiert hatte, läutete hinter ihm das Signal, die Schranken gingen nieder.

Direkt neben dem Schienenstrang führte ein Feldweg landeinwärts, verlor sich nach einer Weile im Wald. In ziemlichem Tempo fuhr er den Weg entlang, solange er befahrbar war. Unter den Bäumen hielt er, stieg aus, und nun lief auch er.

Zu seiner Linken durch die locker stehenden Stämme sah er die Gleise im Sonnenschein blinken. Dann wurde der Wald dichter, lichtete sich wieder, er sah freies Feld, die Gleise liefen hier in einer Kurve um den Wald herum – und da plötzlich sah er sie.